

Waldnaturschutz – eine Herausforderung für Förster

Holzgerechter Jäger, Forstbetriebswirt oder Ökosystemmanager – das Bild des Försters hat sich in seiner Geschichte wiederholt gewandelt. Der „Waldnaturschutz“ stellt eine weitere „Herausforderung für den Berufsstand der Förster“ dar, die unsere Vorstellung vom forstlichen Berufsbild langfristig verändert.

Zum gleichnamigen Seminar, das vom Lehrstuhl für Wald und Umweltpolitik der Technischen Universität München zusammen mit der FAUN-Initiative Waldnaturschutz Integrativ und der Unterstützung des Projekts Integrate+ organisiert wurde, kamen am 22. Januar 2016 über 120 Teilnehmer vor allem aus Forstverwaltungen und Staatsforstbetrieben Bayerns und der angrenzenden Bundesländer nach Freising.

Naturschutz im Staatswald – eine Herausforderung

Dr. Georg Winkel vom Europäischen Forstinstitut in Finnland berichtete gemeinsam mit Carolin Maier von der Universität Freiburg aus dem Forschungsprojekt „Naturschutz im Staatswald“, das die Universität Freiburg gemeinsam mit der Nordwestdeutschen Forstlichen Versuchsanstalt im Auftrag des Bundesamts für Naturschutz bearbeitet. Fast die Hälfte der befragten 354 Revierleiter aus fünf Landesforstbetrieben stimmte der Aussage zu, dass sie aus persönlicher Überzeugung den Naturschutz in ihrem Revier umsetzen würden. 37 % der Befragten schlossen sich dagegen folgender Aussage an: „Waldwirtschaft ist Naturschutz; die Bewirtschaftung selbst leistet einen wichtigen Beitrag für den Naturschutz und umgekehrt.“

Diese an die Kielwassertheorie angelehnte Überzeugung von Revierleitern kritisierte Ellen Koller vom Forstbetrieb Ebrach der Bayerischen Staatsforsten (BaySF) als nicht zielführend. Als Förster müsse man sich den besonderen räumlichen und zeitlichen Herausforderungen im Waldnaturschutz stellen. Der Forstbetrieb Ebrach arbeitet daher z. B. mit dem Konzept der Biotopbäume und Biotopbaumanwärter. Letztere werden erst lange nach dem Ruhestand des auszeichnenden

Försters Lebensraum für die totholzbesiedelnden Arten werden. Ziel sind zehn Biotopbäume pro Hektar. Hinzu kommen über 200 kleine, dauerhaft aus der Nutzung genommene Trittsteinflächen. Sie sind wie die Biotopbäume über den gesamten Forstbetrieb verteilt. Damit soll ein Defizit des Forstbetriebs Ebrach ausgeglichen werden: nur 0,2 % der Wälder sind über 180 Jahre alt und werden somit nach dem Naturschutzkonzept der BaySF nicht mehr genutzt.

Eine räumliche Herausforderung besteht dann, wenn auf denselben Baum bzw. Bestand mehrere unterschiedliche Akteure mit widerstreitenden Zielsetzungen Anspruch erheben. Bei einem frisch gebrochenen Gipfel einer geradschaftigen Eiche steht der Förster vor einem Entscheidungsproblem: Den Stamm ernten und als Wertholz verkaufen oder stehen lassen als Biotopbaum. Roland Wirtz, Revierleiter und Fachbereichsleiter Naturschutz beim Landesbetrieb SaarForst, verdeutlichte, wie SaarForst versucht, die Revierleiter bei diesen Entscheidungsproblemen zu unterstützen. Ein dem Naturschutz überlassener Baum wird genau wie ein an die Holzindustrie verkaufter Baum im Betriebsergebnis dargestellt und dient somit als direkter Leistungsnachweis des Forstbetriebes. Der Landesbetrieb stellt diese Naturschutzleistungen in seiner Gesamtbilanz auch gegenüber der Öffentlichkeit und Politik dar. Ob diese Darstellung hilft, die wirtschaftlichen Erwartungen der Politiker an den Forstbetrieb zu senken, muss sich aber noch zeigen. Die wirtschaftlichen Ziele der Landesforstbetriebe bewerteten die Befragten der Studie von Winkel und Maier neben den knappen zeitlichen und personellen Ressourcen als zentralen Faktor, der die Umsetzung des Waldnaturschutzes erschwert.

Bezüglich notwendiger Verbesserungen v. a. in den Staatsforstbetrieben kamen die Seminarteilnehmer zu folgenden Ergebnissen:

- Ziele sind nötig, um den Erfolg von Naturschutzmaßnahmen zu beurteilen. Die Ziele sollten sich an den Erfordernissen relevanter, an den Wald gebundener Arten orientieren. Alter und Durchmesser sind als Zielparameter oft zu starr – die Betriebe der Bayerischen Staatsforsten schützen beispielsweise Bäume mit einem Durchmesser ab einem Durchmesser von 80 cm als sog. „Methusalem-bäume“. Mitunter wäre aber ein 75 cm dicker Baum mit guten Eintrittspforten für Totholzlebewesen ökologisch wertvoller als ein vitaler 80 cm dicker Wertholzbaum.
- Insbesondere ungleichaltrige, plenterwaldartige Bestände erfordern neue Zieldefinitionen (z. B. Sicherung von Habitatstrukturen).
- Die Zielumsetzung muss durch Inventuren, die ökologisch wichtige Informationen erheben, überprüft werden.
- Fehlentwicklungen, die mithilfe des Naturalcontrollings festgestellt werden, müssten auch zu Konsequenzen führen. Bei SaarForst beispielsweise werden Nachschulungen für die betroffenen Revierleiter angeboten. Außerdem betreut der Fachbereich Naturschutz die betroffenen Revierleiter intensiver.

Vom Vorbild zum Konzept

Dr. Stephan Gampe vom Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Weilheim berichtete über die Erstellung eines Naturschutzkonzepts für den 448 ha großen Stadtwald der Stadt Weilheim in Oberbayern (Landkreis Weilheim-Schongau). Ideen für das Konzept wurden im Rahmen zweier Masterarbeiten an der TU

München erarbeitet. Zentrale Herausforderung war die starke Erholungsnutzung in gewissen Teilen des Stadtwaldes, die ein Biotopbaumkonzept oder die Einrichtung von Prozessschutzflächen erschwerte. Schlüssel für die positive Aufnahme des Konzepts in Stadtrat und -verwaltung ist die Möglichkeit, auf diese Weise das Ökoko-nto der Stadt zu füllen, um so Eingriffe in Natur und Landschaft im Zuge der Stadtentwicklung ausgleichen zu können.

Diese Rolle als Flächenressource betonte auch Franz Knierer vom Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Fürstfeldbruck, der die Forstverwaltung im nur mit 16 % Wald ausgestatteten Landkreis Dachau vertritt. Auch Knierer gelang die großflächige Überführung der vorherrschenden reinen Fichtenbestände in einem Gemeindewald in Laubwald im Rahmen einer Ausgleichs- und Ersatzmaßnahme. Im Privatwald setzt Knierer auf die „Verantwortungsberatung“. Der Beratungsförster unterstützt die Waldbesitzer dabei, Verantwortung für ihren Wald und das damit verbundene Waldökosystem zu übernehmen. Die finanzielle Förderung für Waldnaturschutzmaßnahmen sieht er daher als zweischneidig an. Einerseits sei eine staatliche Wertschätzung und ein Ausgleich für den Mehraufwand bzw. die Mindereinnahmen notwendig, andererseits sei die „Belohnung“ aus psychologischer Sicht problematisch: Verantwortungsbewusstsein lässt sich nicht kaufen!

In diesem Dilemma steckt auch das schweizerische Konzept, das auf eine freiwillige Selbstverpflichtung der Waldbesitzer setzt, deren Kosten bzw. Mindereinnahmen der zuständige Kanton mit Unterstützung des Bundes ausgleicht. Wie Dr. Rita Bütler, Inspection cantonale des forêts, Kanton Waadt, erklärte, scheuen die Waldbesitzer das notwendige Controlling, das bei einer finanziellen Förderung notwendig ist und die daraus resultierende langfristige Bindung der Flächen an den Naturschutz. Das Controlling ist besonders bei den Biotopbäumen ein Problem. Abhängig von der Habitatqualität der Biotopbäume werden in der Regel 200 und bei außergewöhnlichen Fällen bis zu 1.000 Franken pro Baum für den vollständigen Nutzungsverzicht gezahlt. Bütler erzählte von dem „Glücksfall“ in Gestalt des Försters Rémy, der auf Werkvertragsbasis mit Waldbesitzern Biotopbäume mit

„Beim Waldnaturschutz ist die Erholung der Elefant im Raum, den keiner sieht. Alle sprechen über Arten- und Habitatschutz, aber die Konflikte auf der lokalen Ebene entstehen durch eine kritische Einstellung von Teilen der Bevölkerung zur Holzernte, gerade im urbanen Raum.“ – Dr. Georg Winkel



Foto: G. Winkel



Foto: E. Koller

„Es reicht nicht aus, lediglich Naturschutz-elemente zu bewahren, die sich trotz naturnaher/naturgemäßer Bewirtschaftung entwickelt haben.“ – Ellen Koller

„Inwertsetzung des Waldnaturschutz bedeutet Identifikation mit dem Thema: Mein Eremit, mein Schwarzstorch, mein Moor ... und die Darstellung der hierzu notwendigen Kosten und Nutzungsverzichte im Betriebsergebnis.“ – Roland Wirtz



Foto: R. Wirtz

GPS einmisst und so die Umsetzung des Biotopbaumkonzepts im Kanton Waadt unterstützt. Sie sieht dabei aber die Gefahr, dass die Kantonsverwaltung von einer „Welle der Biotopbäume“ überrollt wird und dann die Fördermittel und das Controlling nicht mehr erbringen kann. Die Umsetzung der Ziele „Naturwaldreservate auf 5 % der Waldfläche bis 2030“ und „2 % Altholzinseln bis 2030“ wird laut Bütler dadurch erschwert, dass aufgrund der Konkurrenz vor allem durch die starke Energieholznachfrage ein langfristiger Verzicht auf die Bewirtschaftung – „Nichts tun ist schlecht!“ – ohne intensive Überzeugungsarbeit abgelehnt wird, im intensiv bewirtschafteten Mittelland nur wenige geeignete Flächen verfügbar sind und im kleinparzellierten Privatwald (zu) viele Waldbesitzer zustimmen müssen.

Aus Sicht der Teilnehmer ist das bundeseinheitliche Konzept der Schweiz, das gemeinsame Ziele für den gesamten Wald der Schweiz festlegt und die benötigten Fördermittel bereitstellt, ein Vorbild für eine effiziente Waldnaturschutzförderung in Deutschland. Eine Vision wäre

- die Finanzierung der in der Waldstrategie zugesagten Ökosystemleistungen durch den Bund mit Kofinanzierung aus Landesmitteln im Rahmen der Beratungs- und Förderaufgaben der Forstverwaltung.
- die Erarbeitung von einfachen regionalen Waldnaturschutzkonzepten, die die Besonderheiten der Wuchsgebiete und Landkreise sowie bereits bestehende Konzepte – z. B. die in Bayern auf Landkreisebene ausgearbeiteten Arten- und Biotopschutzkonzepte der Naturschutzverwaltungen oder die FFH-Managementplanung – berücksichtigen.

Beteiligung der Akteure

Bütler betonte hierbei die Notwendigkeit, gemeinsam mit den Waldbesitzern die lokal angepassten Naturschutzlösungen zu erarbeiten. Für die deutschen Diskutanten stand dagegen die Auseinandersetzung mit Naturschutzakteuren im Vordergrund. Gerade aus bayerischer Perspektive nehmen Rangordnungskonflikte zwischen Naturschutzverwaltung, Forstverwaltung und den Bayerischen Staats-



Foto: S. Gampe

„Förster begleiten den Wald bei seiner Reproduktion aller vom Mensch gewünschten Leistungen, deshalb muss die Verantwortlichkeit für den Waldnaturschutz bei der für die Beratung und Förderung der Waldbesitzer zuständigen Forstverwaltung gebündelt sein.“ – Dr. Stephan Gampe

„Wir brauchen die Doppel-H-Strategie – Hirn und Herz sind bei der Überzeugung für Waldnaturschutz nicht nur bei Waldbesitzern erforderlich.“ – Franz Knierer



Foto: F. Knierer



Foto: WSL

„Ohne Geld geht (fast) nichts. Geld allein genügt nicht! Der Förster ist die Schlüsselfigur!“ – Dr. Rita Bütler

„Integration ernst nehmen bedeutet, Biodiversitätsaspekte (wie auch andere Funktionen) gleichwertig zur Holzerzeugung in der Ausbildung zu verankern.“ – Daniel Kraus



Foto: D. Kraus

forsten immer mehr zu. Eine verstärkte Kommunikation zwischen den Akteuren sahen die Beteiligten als zwingend notwendige Lösungsstrategie an.

Komplizierter ist das Verhältnis zu den Naturschutzverbänden. Einerseits betonten die forstlichen Praktiker die ganz unterschiedlichen Einstellungen und Vorlieben der lokalen Aktivisten, andererseits wird besonders im Umfeld von Ballungszentren eine grundsätzlich bewirtschaftungskritische Einstellung der Verbände beobachtet. Eine sinnvolle Zusammenarbeit abseits der grundlegenden Konfliktlinien wie großflächiger Nutzungsverzicht, erscheint aus Sicht einiger Förster – insbesondere aus Hessen – nicht mehr möglich. Auch Winkel und Maier machten die Unterschiede zwischen ländlichen und

städtischen Regionen deutlich. Im Umfeld der Städte verbinden sich klassische Forderungen der Naturschutzverbände mit den Wünschen der Bevölkerung, sich uneingeschränkt durch die Bewirtschaftung erholen zu können und den Vorstellungen vom Wald als „heile“ Gegenwelt zur alltäglichen Ordnung.

Bei der Erstellung der betrieblichen Naturschutzkonzepte fällt es bisher den Betrieben relativ leicht, das fachliche Wissen von Naturschutzexperten zu integrieren. Viel schwerer ist es dagegen, die von den Verbänden artikulierten Interessen angemessen zu berücksichtigen. Hier bedarf es fachlicher Expertise zur Aufstellung guter Beteiligungskonzepte. Im Idealfall wandelt sich so die ablehnende Haltung von Naturschutzverbandsvertretern in die

Bereitschaft zur Zusammenarbeit, ganz so, wie es Wirtz am Beispiel des Landesbetriebs SaarForst und des Naturschutzbunds Deutschland zeigte.

Aus- und Fortbildung

Die Möglichkeiten des Marteloskops als Klassenzimmer im Wald stellte Daniel Kraus vom European Forest Institute, Central European Regional Office Freiburg, vor. Auf einer 1 ha großen Fläche werden dabei alle Bäume sowohl mithilfe der üblichen waldwachstumkundlichen Parameter wie Durchmesser und Höhe beschrieben als auch deren ökonomischer und ökologischer Wert bestimmt. Mittels einer mobilen Auswertungssoftware werden dann die Wirkungen unterschiedlicher waldbaulicher Eingriffe bewertet. Der „forstliche Götterblick“ kann dadurch besonders für die ökologischen Auswirkungen geschärft werden. Das Intergrate+ Projekt baut derzeit ein internationales Netz solcher Marteloskope auf, eine Sisyphusarbeit, da die Marteloskope ja im bewirtschafteten Wald entstehen und somit nur eine begrenzte Lebensdauer haben.

Gute Fortbildungspraxis ist derzeit die fachliche Information über ökologische Zusammenhänge wie z. B. visuell erkennbare Mikrohabitate. Eine große Herausforderung besteht darin, möglichst viele Förster für den Waldnaturschutz zu begeistern. Bütler empfahl den Besuch der letzten Urwälder Europas. Schon während der forstlichen Ausbildung müssten viel mehr positive Beispiele im Wald besucht werden. Die Seminarteilnehmer betonten außerdem die Notwendigkeit, die kommunikativen Fähigkeiten der Förster zu verbessern: Wie reden wir mit dem „Gegner“ Greenpeace? Wie vermitteln wir der Bevölkerung die komplexen Zusammenhänge im Wald mit einfachen Bildern, insbesondere im städtischen Umfeld?

„Wir sind auf dem richtigen Weg“, fasste Pia Mayer-Gampe von der FAUN-Initiative Waldnaturschutz integrativ ihren Eindruck zu diesem gut besuchten Seminar zusammen: „Wir wollen die vielfältigen Stimmen, die den Waldnaturschutz auf der Fläche umsetzen, bündeln, um ihnen mehr politisches Gewicht zu verleihen. Die Politik muss genügend personelle, finanzielle und ideelle Ressourcen für den Waldnaturschutz zur Verfügung stellen.“

Dr. Klaus Pukall, Technische Universität München